

Wenn das Gedächtnis bröckelt

Im neuen Demenzzentrum des ASB Neustadt bekommen Kranke und deren Angehörige Hilfe. Ein bislang einmaliges Projekt.

Von Katarina Lange

Die Krankheit kommt langsam und heimlich. Nach und nach schleicht sie sich ein. Die Rede ist von Demenz. Schon jetzt sind nach Angaben des Bundesgesundheitsministeriums 1,4 Millionen Deutsche daran erkrankt. Bis zum Jahr 2030 soll sich die Zahl der Demenzpatienten auf 2,2 Millionen erhöhen. Immer mehr Familien auch im Neustädter Raum machen die Erfahrung, was es bedeutet, an der Seite eines demenzkranken Menschen zu leben. Und es werden immer mehr. Die Mitarbeiter des ASB-Ortsverbandes in Neustadt beobachten das seit vielen Jahren, merken es zum Beispiel an der Nachfrage nach Betreuungsplätzen. Auf diese Entwicklung wurde nun reagiert – mit einem Pilotprojekt, das einmalig ist im Landkreis.



Wenn die vergesslichen Momente im Alter häufiger vorkommen, fragt man sich schnell: Ist das bereits Demenz? Für Angehörige ist die Diagnose eine Belastungsprobe, an der mitunter sogar Familien zerbrechen. Das Demenzzentrum des ASB in Neustadt will in solchen Fällen helfen. Foto: Patrick Pleul/dpa

Der ASB hat in Neustadt ein Kompetenzzentrum für Demenz geschaffen. Alexander Penther, Geschäftsführer des ASB Neustadt, hat sich für das Projekt seit zwei Jahren eingesetzt. „Es war mir ein Herzenswunsch, dieses Projekt auf die Beine zu stellen“, sagt er. Seit Anfang des Jahres soll das Demenzzentrum als Anlaufstelle für Menschen fungieren, die Rat und Hilfe beim Thema Demenz und Alzheimer brauchen. „Familienmitglieder haben oft Schwierigkeiten, mit dem Thema umzugehen“, sagt Sarah-Anna Denzig. Die junge Frau leitet das Demenzzentrum seit Januar. Als Diplom-Gerontologin arbeitet sie seit mehreren Jahren in der Pflege- und Demenzberatung, zuletzt in Zwickau. Dass der Bedarf nach professioneller Beratung groß ist, kann Sarah-Anna Denzig bestätigen. „Und genau das will der ASB bieten“, sagt sie. Das Demenzzentrum soll eine Anlaufstelle sein für Ehepartner, Kinder oder Enkel, die beim Partner, der Mama oder dem Opa eine Erkrankung vermuten.

Familien gezielt entlasten

Die Symptome sind dabei vielfältig. Vergesslichkeit sei ein Indiz dafür. Auch Orientierungsstörungen könnten auf eine Demenz hinweisen. Zum Beispiel, wenn sich Menschen plötzlich in Gegenden verlaufen, die sie seit Jahren kennen. Zu den typischen Symptomen zählt außerdem, wenn auf einmal das geliebte Hobby nicht mehr interessiert oder sich Menschen zurückziehen. Eine ärztliche Diagnose sollte in diesem Fall klären, ob tatsächlich eine Demenz vorliegt. Denn die Symptome könnten auch ganz andere Ursache haben, wie zum Beispiel eine Depression oder eine Stoffwechselerkrankung. Ein Arzt kann hier Klarheit bringen.

„Die Diagnose Demenz ist für Angehörige dann eine Herausforderung, und oft auch eine Belastung“, sagt Sarah-Anna Denzig. Genau hier will das Demenzzentrum ansetzen und Familien entlasten. Zum Beispiel beim Antrag einer Pflegehilfe oder der Suche nach einer Tagespflege oder einem ambulanten Pflegedienst.

Welche Hilfen von außen notwendig sind, hänge immer vom familiären Umfeld ab. Das Ziel dabei sei, den Demenzkranken so lange wie möglich in seinem häuslichen Umfeld zu belassen. „Um die Betreuung zu Hause überhaupt gewährleisten zu können, sollte man ein eigenes Netzwerk aufbauen“, rät Sarah-Anna Denzig. Dazu könnten auch die Nachbarn zählen. Wer mit dem Thema unter Freunden und Bekannten offen umgehe, würde im Umfeld nur selten auf Ablehnung stoßen.

Noch viel wichtiger sei es jedoch, die Betroffenen umfassend über das Thema Demenz aufzuklären. „Der Begriff schürt Ängste, denn Demenz greift direkt in das Leben ein“, erklärt die Gerontologin. Um den Angehörigen die Ängste zu nehmen, wird gezielt über das Krankheitsbild aufgeklärt. Außerdem werden die Angehörigen im Umgang mit den Demenzkranken geschult. „Wir stellen zum Beispiel konkrete Kommunikationsregeln auf“, sagt Denzig. Sie erklärt unter anderem, dass kurze Sätze bei den Betroffenen eher ankommen, als lange Vorträge. Auch Augenkontakt sei wichtig. Und der richtige Tonfall. Denn Demenzkranke hätten oft ein feines Gespür für Emotionen und Zwischenmenschliches. „Angehörige müssen deshalb auch an sich arbeiten und ihr Verhalten ändern“, weiß Sarah-Anna Denzig.

Langfristige Beratung anbieten

Der Prozess kann dauern. Manchmal einige Monate, manchmal auch mehrere Jahre. Die Begleitung kann dabei so individuell sein, wie die Demenz auch. Mit einem Beratungsgespräch ist es deshalb oft nicht gemacht. „Beim ersten Treffen reden sich die Angehörigen erfahrungsgemäß alles von der Seele. Auch diese Zeit und Möglichkeit geben wir ihnen“, sagt Sarah-Anna Denzig. Das Neustädter Demenzzentrum begleitet die Angehörigen deshalb so lange, wie Bedarf besteht.